

Fritz Weber (Vienna)

China und Japan in der klassischen Imperialismus-Theorie. Historische Aspekte des wirtschaftlichen Aufstiegs Asiens mit dem Blick auf heute.

1. Chinas Stellung in der Weltwirtschaft vor den 1830er-Jahren

Als die klassische Imperialismus-Theorie in der Dekade vor dem Ersten Weltkrieg entwickelt wurde, war China – in den Augen der europäischen Intellektuellen - ein unterentwickeltes Land und schien eine leichte Beute für die europäischen und anderen Großmächte zu sein. Das war nicht immer so.

Bis ins 18. Jahrhundert überwog ein positives Bild vom „Fernen Osten“. Noch dem ersten großen Apologeten des freien Marktes, dem Physiokraten François Quesnay, erschien China als Exempel der „natürlichen Ordnung“.¹ Aber genau um die Mitte des 18. Jahrhunderts begann sich das Bild zu ändern.² Aus den Chinesen wurde „ein Volk des ewigen Stillstands“.³ Diese Perzeptionsänderung war Teil des Prozesses der *Erfindung des eurozentristischen* Denkens in der Zeit der beginnenden Industriellen Revolution.

Karl Marx war Teil dieses Prozesses, der ihn zum Kritiker wie Apologeten der kapitalistischen Produktionsweise machte. Kapitalismus war für ihn gleichbedeutend mit Fortschritt. In seiner Sicht auf China folgte er Montesquieu, Rousseau, insbesondere aber James Mill, der 1817 in seinem Buch *The History of British India* den „Despotismus“ als den „natürlichen“ Zustand und als das „Regierungsmodell“ Asiens bezeichnet hatte.⁴ Bei Marx und Engels finden sich ähnliche Bemerkungen zur „orientalischen Despotie ... von Indien bis China“.⁵ Marx kennzeichnete die *asiatische Produktionsweise* als stagnativ und entwicklungslos. Erst die Europäer, meinte er, hätten in Asien den Fortschritt der Produktivkräfte in Gang gesetzt.⁶

In der Konzeption von Marx (aber auch jener, die ihn zu widerlegen versuchten) bestand die Überlegenheit der Europäer (und später der USA) in der „Erfindung“ des Kapitalismus. Neuere

¹ Seitz, China, S. 74.

² Raymon Dawson, *The Chinese Chameleon. An Analysis of European Conceptions of Chinese Civilization*, London 1967. Seitz, S. 75f.

³ Andre Gunder Frank, *Orientierung im Weltsystem*, Wien 2005, S. 18.

⁴ Zitiert nach Frank, *Orientierung*, S. 19.

⁵ Karl Marx, *Die britische Herrschaft in Indien*, in: MEW, Bd. 9, Berlin (DDR) 1960, S. 127ff; Friedrich Engels, *Herrn Eugen Dürings Umwälzung der Wissenschaft*, in: MEW, Bd. 20, Berlin (DDR) 1962, S. 136ff.

⁶ Karl A. Wittfogel, *Die asiatische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht*, Frankfurt/Main 1977, S. Vif; 460ff, 525f.

marxistische Autoren wie Samir Amin⁷ und Paul Sweezy⁸ und bürgerliche Entwicklungstheoretiker wie Walt W. Rostow⁹, aber auch bekannte Wirtschaftshistoriker wie David Landes¹⁰ und Carlo Cipolla¹¹ sind ihnen dabei gefolgt.

Gegenpositionen¹² wurden kaum rezipiert. Eine gewisse Sonderposition nahmen die Vertreter der *Dependenz-Theorie* (wie Andre Gunder Frank) und der *Weltsystem-Theorie* (wie Imanuel Wallerstein¹³) ein, die eine globalgeschichtliche Perspektive im Auge hatten, auch wenn dabei Europa Ausgangspunkt und zentrales Thema der Analyse blieb. Für Wallerstein stand Asien bis 1750 außerhalb des von Europa dominierten *World System* und kam daher in seiner Darstellung nur als blinder Fleck vor. Für ihn blieben die asiatischen Länder – um einen Begriff des österreichischen Sozialisten Otto Bauer aufzugreifen - „geschichtslose Nationen“¹⁴

Andere Sozialwissenschaftler wie James Blaut¹⁵ und Marshall Hodgson¹⁶ und Historiker Fernand Braudel¹⁷ und William McNeill¹⁸ widersprachen dieser Auffassung. Andre Gunder Frank hat Asien zuletzt ein eigenes Buch gewidmet¹⁹, das sich mit der historischen Entwicklung bis 1800 auseinandersetzt, und R. Bin Wong hat versucht, die Gemeinsamkeiten eher als die Differenzen der langfristigen europäischen und chinesischen Entwicklung herauszuarbeiten.²⁰

Gemeinsam ist all diesen Arbeiten, daß sie dafür plädieren, die Entwicklung der letzten Jahrhunderte - den Aufstieg des Westens - unter einer *globalgeschichtlichen* Perspektive zu analysieren. Nach Frank haben sich im 17., 18. und 19. Jahrhundert die europäischen Schwellenländer auf Kosten der asiatischen und anderer regionaler Subsysteme durch Exportförderung (Merkantilismus), Importsubstitution (z.B. Baumwollverarbeitung), verbesserte Energienutzung und - damit

⁷ The Ancient World-Systems versus the Modern Capitalist World, in: Andre Gunder Frank/Barry K. Gill (Hg.) *The World System: Five Hundred Years or Five Thousand?*, London 1993, S. 202ff.

⁸ Cf. Roney H. Hilton (ed.), *The Transition from Feudalism to Capitalism*, London 1976.

⁹ Walt W. Rostow. *The Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manifesto*, Cambridge 1960.

¹⁰ David Landes, *The Unbound Prometheus. Technological Change and Industrial Development in Western Europe from 1750 to the Present*, Cambridge 1969.

¹¹ Carlo Cipolla, *Before the Industrial Revolution. European Society and Economy 1000-1000*, London 1976.

¹² Siehe die bei Frank, *Orientierung*, S. 25ff angegebene Literatur.

¹³ Andre Gunder Frank, *Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika*, Frankfurt/Main 1969; ders., *World Accumulation 1492-1789*, New York-London 1978; Imanuel Wallerstein, *The Modern World System*, 3 Bde., (Deutsche Ausgabe: Wien 2004.)

¹⁴ **Otto Bauer, *Die österreichische Revolution, Otto Bauer Gesamtausgabe, Bd.***, bezogen auf die slawischen Völker der Donaumonarchie.

¹⁵ James Blaut, *Geographical Diffusionism and Eurocentric History*, New York 1993.

¹⁶ Marshall Hodgson, *Rethinking World History*, Cambridge 1993.

¹⁷ Fernand Braudel, *Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts*, 3 Bde., 2. Auflage München 1990.

¹⁸ William McNeill, *The Rise of the West. A History of the Human Community*, New York-London 1963.

¹⁹ Andre Gunder Frank, *Re-Orient. Global Economy in the Asian Age*, Berkeley 1998.

²⁰ R. Bin Wong, *China Transformed. Historical Change and the Limits of European Experience*, Ithaca 1997.

zusammenhängend – durch die Erfindung eines leistungsfähigen Transportsystems zu entwickeln begonnen. „Der Niedergang asiatischer Ökonomien und regionaler Hegemonien erleichterte den europäischen Aufstieg.“²¹ Der Aufstieg Chinas im 20. und 21. Jahrhundert erhält in dieser Sicht eine neue Dimension: die eines zyklischen Wiederaufstiegs.

In einer ungemein interessanten Arbeit über das 13. und 14. Jahrhundert identifiziert Janet Abu-Loghud drei weltwirtschaftliche Hauptregionen bzw. Einflußsphären.²² Diese, argumentiert Frank, seien im 16. Jahrhundert durch die sogenannte *Atlantische Ökonomie* erweitert worden, hätten aber nie ganz an Bedeutung eingebüßt.

In Ostasien existierte ein *sinozentristisches* Subsystem. Der Zusammenhang zwischen den vier großen Regionen der Weltwirtschaft wurde über Handelsbilanzdefizite bzw. -überschüsse hergestellt. Während Europa in der frühen Neuzeit ein strukturelles Handelsbilanzdefizit aufwies, erwirtschafteten die asiatischen Regionen mit Indien und China als Mittelpunkt Handelsbilanzüberschüsse. Indiens starke Stellung in der Weltwirtschaft beruhte auf der (manufakturrellen) Herstellung von Baumwollprodukten. Chinas vorteilhafte Position lag in der hohen Produktivität in Manufaktur und Landwirtschaft und im Transportwesen zu Wasser. China war der führende Exporteur von Seide und Keramik und die „letzte Station“ eines weltweiten Silberhandels, mit dem Importüberschüsse durch den Export von Silber ausgeglichen wurden.²³

Mit anderen Worten: China war – ebenso wie Indien – im 18. Jahrhundert in jeder Hinsicht eine „Supermacht“: Der chinesische Admiral Zheng He unternahm zu Beginn des 15. Jahrhunderts sieben große Expeditionen, bei denen er mit 28.000 Mann auf 300 Schiffen bis nach Ostafrika segelte.²⁴ Er hätte grundsätzlich auch Europa erreichen können. „Doch nach chinesischer Auffassung war Europa eine rückständige Gegend, die nichts zu bieten hatte. Die Chinesen wollten Elfenbein, Arzneien, Gewürze, exotische Hölzer ... – über die europäischen Produkte ... rümpften sie die Nase.“²⁵

Frank vergleicht den Einfluß der zentralen Mächte der jeweiligen Handelssphären mit konzentrischen Kreisen und relativiert so die Position Europas in der Welt. Hier ist nicht der Ort, das im Detail zu verfolgen.²⁶ Es genügt, sich die ökonomische Dynamik vor Augen zu halten: Das ein-

²¹ Frank, Orientierung, S. 43f.

²² Janet Abu-Loghud, *Before European Hegemony. The World System A.D. 1250-1350*, New York 1989.

²³ Frank, Orientierung, S. 47f, Zitat S. 48.

²⁴ Sheryl WuDunn/Nicholas D. Kristof, *Früher Donner. Der neue Aufstieg Asiens*, Berlin 2002, S. 39f. Siehe auch: *La Repubblica*, 21.8.2005.

²⁵ WuDunn/Kristof, S. 47.

²⁶ Frank, S. 50ff

strömende Silber erhöhte die effektive Nachfrage am chinesischen Binnenmarkt, regte Produktion und Konsum an und förderte auch das Wachstum der Bevölkerung.

Schon die *Song*-Zeit (11./12. Jahrhundert) war eine „Blütezeit ... der technischen Innovation“ und „wirtschaftlicher Entfaltung“ gewesen. Es kam zu einer Aufschwung der Landwirtschaft, von Handel und Schifffahrt. Die Geldwirtschaft setzte sich durch, mit ihr das Bankwesen; Binnen- und Außenhandel erlebten eine Blüte.²⁷ Aber auf lange Sicht waren „Marktwirtschaft und Industriegesellschaft mit dem Moral- und Herrschaftssystem des Konfuzianismus unvereinbar ... Die konfuzianischen Regierungseliten strebten die Stabilität von Staat und Gesellschaft an ... Alles, was dieses Gleichgewicht zu verändern drohte, stieß auf ... erbitterten Widerstand ... Die Konfuzianer verachteten die Kaufleute ... und bezeichneten sie als Parasiten ...“²⁸

Was China auszeichnete, war die Stabilität des Zentralstaates. Das Verhältnis von Staat und Gesellschaft war wesentlich durch die Beamtenschaft, die *Mandarine*, geprägt. Der Kaiser²⁹ verfügte über einen Herrschaftsapparat, der unabhängig von der Aristokratie funktionierte. Die Bürokratie war das stabile Element über der ökonomischen Basis, der Landwirtschaft. Zugleich verhinderte die Bürokratie aber auch das Aufkommen einer Handelsbourgeoisie (und einer Bourgeoisie überhaupt). Das ist es, was Marx unter „asiatischer Produktionsweise“ verstand.

Bis 1750 wuchs die chinesische Bevölkerung viel rascher als die europäische. (Europa 0,3 bis 0,4 %, Asien 0,6 %, China und Indien noch höher). Der Anteil Asiens an der Weltbevölkerung stieg auf 66 %. 1750 erwirtschafteten diese 66 % der Weltbevölkerung 80 % des globalen BIP. Dementsprechend lag auch das Pro-Kopf-Einkommen in Asien höher als in Europa (siehe [Tabelle 1](#) und [Tabelle 2](#))³⁰

Tabelle 1: Anteile am globalen BIP 1600 – 2001 (in Prozent)

	1600	1700	1750	1820	1870	1913	1950	1973	2001
China	29	22,5	32,8	33	17	9	4,5	4,5	12,3
Indien	22,5	24,5	24,5	16	12	7,5	4	3	5,4
Japan	3	4	k.A.	3	2,5	2,5	3	8	7,1

²⁷ Konrad Seitz, *China. Eine Weltmacht kehrt zurück*, 3. Auflage, Berlin 2004, S. 31f.

²⁸ Seitz, S. 33.

²⁹ 1644 brach die chinesische Ming-Dynastie in Bürgerkriegen zusammen. Danach etablierte sich die Fremdherrschaft der Mandschu (1662-1796).

³⁰ Paul Bairoch, *The Main Trends in National Economic Disparities since the Industrial Revolution*, in: Paul Bairoch/Maurice Levy-Leboyer (Hg.), *Disparities in Economic Development since the Industrial Revolution*, London 1981, S. 3-17. WuDunn/Kristof, Ferner Donner, S. 42, referieren den Anteil von 80 % für 1800, halten ihn aber für zu hoch.

Asien insgesamt (excl. Japan)	62,5	58	k.A.	56,5	36	22,5	15,5	16,5	30,9
Europa	20	22	?	23	33	33	26	25,5	20,3

Quelle: Angus Maddison, *The World Economy: Historical Statistics*, OECD 2003, S. 261; etwas abweichende Zahlen in WuDunn/Kristof, *Ferner Donner*, S. 42; Angus Maddison, *Chinese Economic Performance in the Long Run*, Paris 1998, S. 25; www.kommunistische-debatte.de/imperialismus/indien_china1993.

Tabelle 2: Wachstumsrate des BIP pro Kopf 1500-2001

	1500- 1820	1700- 1820	1820- 1870	1870- 1913	1820- 1952	1950- 1973	1973- 2001
China	0	0	-0,25	0,1	0,1	2,9	5,3
Indien	0	k.A.	0	0,5	0,1	1,4	3
Japan	0,1	k.A.	0,2	1,5	1	8,1	2,1
Europa	0,15	0,2	1	1,3	1	4	1,9
USA	0,35	k.A.	1,35	1,8	1,6	2,5	1,9

Quelle: Maddison, *The World Economy*, S. 263; WuDunn/Kristof, *Ferner Donner*, S. 53.

Angus Maddison referiert davon abweichende Schätzungen: Danach lag um 1700 das chinesische BIP pro Kopf zwar mit 600 \$ (Preise von 1990) über dem Weltdurchschnitt (359 \$), aber unter dem europäischen Wert (870 \$). Bis 1820 stagnierte der chinesische Wert bei 600 \$, während der Durchschnittswert für die gesamte Welt bei 706 \$, jener für Europa bei 1129 \$ lag.³¹ In Europa stieg das Pro-Kopf-Einkommen 1700-1820 um 0,22 % jährlich an.³²

Zwischen 1700 und 1800 verdoppelte sich die chinesische Bevölkerung von ca. 150 auf etwa 300 Millionen, wuchs also um durchschnittlich 1 % pro Jahr. Neues Nutzland konnte jedoch nur durch großangelegten Raubbau gewonnen werden: Wälder wurden vernichtet; Brandrodung führte zu Bodenerosion. Die Wasserregulierung geriet aus dem Gleichgewicht. Die Finanzschwäche hinderte die Regierungen daran, einzugreifen. Der Kaiserkanal (der Beijing mit dem Yangzi-Fluß verband) begann zu verfallen. In ganz China kam es zu Überschwemmungen. Das Ungleichgewicht zwischen Bevölkerungswachstum und ökonomischer Entwicklung ist nur ein anderer

³¹ Angus Maddison, *Chinese Economic Performance in the Long Run*, Paris 1998, S. 25 und 40.

³² Maddison, *Chinese Economic Performance*, zit. Bei WuDunn/Kristof, *Ferner Donner*, S. 53.

Ausdruck dafür, daß es im 18. und frühen 19. Jahrhundert in China zum Unterschied von Europa nicht gelang, die agrarische Produktivität entsprechend dem Bevölkerungswachstum zu steigern.

Auch wenn China insgesamt zunehmend in eine Krise hineinschlitterte, erlebten die Städte einen Aufschwung. Generell war das 18. Jahrhundert in China „eine Epoche der Blüte und des Wohlstands“.³³ Vor allem die Textil- und Porzellan-Manufaktur, der Bergbau und die Teeverarbeitung boomten. Frank zieht daraus den Schluß:

„An der Wende vom 18 zum 19. Jahrhundert kann ... weder von einem besonders hohen Entwicklungsstand Europas noch von Asiens ´traditioneller´ Rückständigkeit oder gar Stagnation die Rede sein. Im Gegenteil und vielleicht paradoxerweise bildeten Asiens ökonomische Entwicklung und Europas Rückständigkeit jenen Hintergrund, vor dem sich der simultane ... ´Niedergang des Ostens´ und der ´Aufstieg des Westens´ vollzogen.“³⁴ Nach Franks Meinung „(spiegelt) die Weltentwicklung zwischen 1400 und 1800 nicht die Schwäche Asiens (wider), sondern seine Stärke, und nicht Europas inexistente Stärke, sondern seine relative Schwäche in der globalen Ökonomie“.³⁵

Um 1770 war das China außenpolitisch noch eine Großmacht, ein „agrarisches Imperium“.³⁶ 70 Jahre später diktierten die europäischen Großmächte dem Land den ersten von vielen ungleichen Verträgen. Und am Ende des 19. Jahrhunderts wurde China von einer ganzen Phalanx von imperialistischen Mächten belagert: Nicht nur von den westlichen (Frankreich und England), sondern auch vom Deutschen Reich, von Rußland und – im Osten – von Japan, das nach der Meiji-Restauration (1868) innerhalb weniger Jahrzehnte in einen rasanten Prozeß der Modernisierung und Industrialisierung eingetreten war.³⁷

Am Ende des Kaiserreichs waren die Schlüsselsektoren der chinesischen Volkswirtschaft – Banken, Industrien und Transportunternehmen – in ausländischer Hand. 1907 wurden 100 % der Eisenverhüttung, 93 % der Eisenbahnen und 84 % der Schiffahrtsunternehmen von ausländischem Kapital kontrolliert.³⁸

³³ Helwig Schmidt-Glintzer, Das alte China, 2. Auflage, München 1999, S. 125.

³⁴ Frank, Orientierung, S. 55.

³⁵ Frank, Orientierung, S. 67.

³⁶ Jürgen Osterhammel, Shanghai, S. 48.

³⁷ Siehe: Reinhard Zöllner, Geschichte Japans. Von 1800 bis zur Gegenwart, Paderborn-München-Wien-Zürich 2006, S. 181ff.

³⁸ Seitz, S. 116.

In den ersten Jahrzehnten nach 1775 hatte der Niedergang Chinas vor allem innere Ursachen: Bevölkerungsexplosion, Verfall der Verwaltung, Ausbreitung der Korruption.³⁹ Infolge der Staats- und Finanzkrise kam es immer wieder zu Aufständen. In den 1830er-Jahren brach eine akute Wirtschaftskrise aus, ausgelöst durch die wachsenden Opium-Importe der East India Company, die zu einem Handelsbilanzdefizit und damit zu einer Verringerung des Geldumlaufs führten: 1729 hatte die Kompagnie 200 Kisten Opium nach China importiert, 1780 bis 1810 bereits 4000 bis 5000 Kisten pro Jahr, 1838 über 40.000.⁴⁰ Seit Mitte der 1820er-Jahre begannen die chinesischen Importe insgesamt die Exporte zu übersteigen. Die Folge waren eine Deflationskrise und ein Ansteigen der Armut.⁴¹

Großbritannien stieg schon zu Ende des 18. Jhs. zum wichtigsten Handelspartner Chinas auf. Die Wende im europäischen (d.h. englischen) Verhältnis zu Asien setzte am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert ein: Ab 1816 wurde Indien von einem Nettoexporteur zum Nettoimporteur von Baumwollwaren. Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts konnte Indien seine Textilproduktion wieder steigern. China wies bis Anfang des 19. Jahrhunderts Handels- und Zahlungsbilanzüberschüsse auf. Es wahrte seine Weltmarktdominanz bei Keramik, bei Seide und bei Tee. In der Textilproduktion war es relativ autark. Das Transportsystem (Wasser, Kanäle, Straßen) war effizient. Als Nachteil erwies sich, daß die Kohlevorkommen weit entfernt von den Orten waren, wo man Kohle hätte einsetzen können. Die Substitution von Holz durch Kohle lohnte sich daher nicht. Die Arbeitskosten waren auf Grund des reichlichen Vorhandenseins von Arbeitskräften in Landwirtschaft und Industrie niedrig.

Dies bedeutete aber auch, daß der Anreize, in Produktionsgüter und Transportmittel zu investieren, die auf arbeitssparenden Technologien beruhten oder alternative Energien (Kohle) nutzten, niedrig war. Mark Elvin bezeichnet dies als „Gleichgewichtsfalle“.⁴² Dennoch blieb China mit seinen Produkten auf dem Weltmarkt weiterhin konkurrenzfähig und erzielte Exportüberschüsse, weil es sich autark verhielt. Kaiser Quian Longs Antwortschreiben an König George III. von England 1793 brachte die Handelspolitik Chinas auf den Begriff: „Ich lege keinen Wert auf raffinierte und seltsame Gegenstände und habe für die Erzeugnisse ihres Landes keinen Bedarf.“⁴³

³⁹ Seitz, S. 96.

⁴⁰ www.kommunistische-debatte.de/imperialismus/indien_china1993, S. 3; Seitz, S. 96 gibt 400.000 Kisten an.

⁴¹ Osterhammel, Shanghai, S. 49f.

⁴² Mark Elvin, *The Pattern of Chinese Past. A Social and Economic Interpretation*, Stanford 1973.

⁴³ Zit. n. Franz Schurmann/Orville Schell (eds), *The China Reader I: Imperial China. The Eighteenth and Nineteenth Centuries*, New York 1967, S. 108f.

1793 war China immer noch die größte Volkswirtschaft der Welt, mit einer Gesamtbevölkerung von 330 Millionen. Das Land war das Zentrum der Weltmanufaktur: Die kaiserlichen Porzellanmanufaktur in Jingdezhen beschäftigte 100.000 Arbeiter.⁴⁴ Was China von Europa unterschied, war, daß es bis zum 19. Jahrhundert keine von den Städten dominierte Zivilisation war. Die Städte zogen keine Landbevölkerung an. Die großen Zentren der nicht-landwirtschaftlichen Produktion lagen vielfach auf dem Land, die Porzellanmanufaktur von Jingdezhen in der Provinz Jianxi ebenso wie die hausgewerbliche Herstellung von Baumwollgütern für den Export in den Provinzen Jiangsu und Zhejsang oder der Bergbau von Yunnan.⁴⁵

Diese Verhältnisse unterschieden sich grundsätzlich kaum von denen des vor-industriellen Europa. Die Situation änderte sich erst, als in Europa die Industrielle Revolution einsetzte. Der Erfindung der Dampfmaschine, den Fabriken, der Eisenbahn und der damit verbundenen enormen Steigerung der Produktivität in Europa hatte China nichts Vergleichbares entgegenzusetzen. Ebenso wenig dem Freihandel, der sich als effizientes Instrument der Durchsetzung der europäischen Interessen erweisen sollte.⁴⁶

⁴⁴ Seitz, S. 90

⁴⁵ Osterhammel, Shanghai, S. 64

⁴⁶ Frank, Orientierung, S. 64.

2. Die "Öffnung" Chinas durch die europäischen imperialistischen Mächte im 19. Jahrhundert.

Verschärft wurde der relative Niedergang Chinas durch aggressive Interventionen von außen. Die Krise Chinas im 19. Jahrhundert hatte viele Ursachen: Im Kern handelte es sich um eine innere Krise, die durch Einwirkung von außen verschärft wurde.⁴⁷ Man könnte auch vom Zusammenreffen einer ökologischen Krise, einer Staatskrise und einer Wirtschaftskrise sprechen, das China in den 1830er-Jahren „sturmareif“ machte. Im Hintergrund standen die verstärkten Opiumimporte der *East India Company*.

„Bis 1826 flossen schätzungsweise fünfhundert Millionen spanische Silberdollar, die damalige Weltwährung, in das Qing-Reich und trieben die Wirtschaft an. 1827 .. kehrte sich der chinesische Handelsüberschuß in ein ständig wachsendes Defizit um, .. von nun an floß – in immer größeren Mengen – Silber aus China ab. Für die zwei Dekaden von 1827 bis 1849 wird der Nettosilberexport Chinas auf die Hälfte dessen geschätzt, was China in den 125 Jahren zuvor zugeflossen war. Der Geldumlauf schrumpfte, Mitte der dreißiger Jahre versank die chinesische Wirtschaft in Deflation und Rezession. (...) Seit den dreißiger Jahren unterminierte der britische Opiumschmuggel ... nicht nur die Volksgesundheit, sondern trug durch die schwere Störung der Wirtschaft wesentlich zu den sozialen Unruhen in China bei.“⁴⁸

Da China keine Kriegsflotte besaß und nur über eine unzureichende Küstensicherung verfügte, ging der erste Opiumkrieg (1840-1842) verloren. Im Vertrag von Nanjing (1842) mußte China 5 Küstenstädte als Vertragshäfen (Treaty Ports) für die Ausländer öffnen und Hongkong an Großbritannien abtreten. Es zahlte eine hohe Kriegsentschädigung und hob das Monopol der chinesischen Handelshäuser auf.⁴⁹ Der Vertrag war der erste einer Reihe von „ungleichen“ Verträgen; er „legte die Grundlage für ein neues, von Europa diktiertes Außenhandelssystem.“⁵⁰ Gleichzeitig kam es zu inneren Desintegrationserscheinungen: Aufstände und separatistische Strömungen wie der Tai-Ping-Bewegung, die 1850 eine Rebellion im Süden organisierte, destabilisierten das chinesische Reich.⁵¹

⁴⁷ Osterhammel, Shanghai, S. 49.

⁴⁸ Seitz, S. 97f.

⁴⁹ Seitz, S. 98.

⁵⁰ Seitz, S. 99. In den *Treaty Ports* mußten den Ausländern Niederlassungsrechte und andere extraterritoriale Privilegien gewährt werden. Siehe: Dieter Nohlen/Franz Nuscheler (Hg.), *Handbuch der Dritten Welt*, Bd. 8: Ostasien und Ozeanien, 3. Auflage, Bonn 1994, S. 30f.

⁵¹ Die Tai-Ping-Bewegung wurde von Marx zuerst positiv gesehen, dann als reaktionär kritisiert. www.kommunistische-debatte.de/imperialismus/indien_china1993, S. 11ff. Siehe zum Aufstand: Osterhammel, S. 52f, Seitz, S. 102ff.

Da die chinesische Regierung die Umsetzung des Vertrags von Nanjing verzögerte, begannen Frankreich und England den 2. Opiumkrieg (1858-1860). Im Vertrag von Tientsin wurde das System der ausländischen Privilegien weiter ausgebaut. Nach einer Periode der relativen Ruhe⁵² folgten militärische Niederlagen gegen Frankreich (1885) und Japan (1895). 1895 verlor China Korea und Taiwan und mußte an Japan eine hohe Kriegsentschädigung zahlen.⁵³ In den darauffolgenden Jahren traten Rußland und das Deutsche Reich als neue Mitbewerber um Einfluß in China auf den Plan. Im Hintergrund bezogen die USA Wartstellung.⁵⁴

In den 1860er-Jahren begann die Diffusion westlicher Technologien in den Küstenregionen, vor allem im Verkehrswesen: So wurde die Küsten-Dampfschiffahrt etabliert; 1876 wurde die erste Eisenbahn eröffnet.⁵⁵ 1888 wurde die erste Baumwollspinnerei in Shanghai in Betrieb genommen.⁵⁶ Im Gefolge dieser Entwicklung wurden große Regionen in die Kommerzialisierung miteinbezogen. Ein „effizienter Handelskapitalismus“⁵⁷ entstand. 1867-1900 kam es zu einem veritablen Importboom: Eingeführt wurden vor allem einfache Baumwoll-Produkte, deren Import von 100 Mio. Quadratmetern (1867) auf 1Mrd. (1905) anstieg. Der Wert des importierten Fensterglases stieg von 25.000 Taels (1867) auf 1,5 Mio. Taels (1905) an. Die Waren stammten hauptsächlich aus den USA und England. Der Import von Opium, der 1867 noch immer 31,9. Mio. Taels (46 % der Gesamtimporte) ausgemacht hatte, betrug 1905 zwar immer noch 34 Mio. Taels. Dies entsprach aber nur mehr 7,5% der gesamten Einfuhr Chinas.⁵⁸

⁵² Osterhammel, S. 50f.

⁵³ Zöllner, Geschichte Japans, S. 269ff; siehe auch: Karl Radek, Der deutsche Imperialismus und die Arbeiterklasse (Kapitel 4) www.marxists.org/deutsch/archiv/radek/1911, S. 3f.

⁵⁴ Vgl. Zöllner, Geschichte Japans, S. 277; siehe auch: Kenneth Scott Latourette, Geschichte des Fernen Ostens in den letzten hundert Jahren, Frankfurt/Main-Berlin 1959, S. 61ff.

⁵⁵ Osterhammel, S. 67f.

⁵⁶ Werner Handke, Die Wirtschaft Chinas. Dogma und Wirklichkeit, Frankfurt/Main 1959, S. 125.

⁵⁷ Osterhammel, S. 65.

⁵⁸ Osterhammel, S. 101.

3. China in den letzten Dekaden vor dem Ersten Weltkrieg.

Im 19. Jahrhundert führten ausländische Mächte (Briten, Franzosen, Japaner) vier Kriege gegen China. Bis zur Jahrhundertwende hatten in China England, Frankreich, Rußland und Japan Fuß gefaßt. Die Niederlage im Krieg gegen Japan 1894/95 - es ging dabei um die Oberhoheit über Korea - leitete den endgültigen Untergang ein.⁵⁹ 1894 fielen die Japaner in der Provinz Shantung mit der Hafenstadt Weiheiwei ein. Im Frieden von Shimonoseki (1895) erhielt Japan Reparationen zugesprochen. Als die Japaner 1898 abzogen, besetzten die Briten Weiheiwei. Im selben Jahr nahmen die Deutschen von Tsingtao Besitz.⁶⁰ Immer mehr begannen importierte Waren die einheimischen zu ersetzen.⁶¹

Nach 1895 brach der Imperialismus mit aller Gewalt über China herein. Trotz zahlreicher Reibereien waren sich die Großmächten im Prinzip über die gemeinschaftliche Kontrolle und Ausbeutung Chinas einig: „Seit der Jahrhundertwende wurde China ... neben Afrika zum zweiten Schauplatz der Hochphase des Imperialismus ... mit der Konsequenz, daß das Land mehr oder weniger von den ausländischen Mächten in sogenannte Einflußsphären aufgeteilt wurde, in denen diese das exklusive Recht zur wirtschaftlichen Betätigung (für sich, F.W.) reklamierten. Die Bedienung der Kredite, welche die Zentralregierung im Ausland aufgenommen hatte, sowie die beträchtlichen Kontributionen als Folge der Niederschlagung des sog. Boxer-Aufstandes führten zudem zu einem erheblichen finanziellen Aderlaß, der wenig Spielraum für eigene Modernisierungsinvestitionen ließ.“⁶²

Nach Boxeraufstand von 1901⁶³ mußte China hohe Reparationen (v.a. an Rußland und ans Deutsche Reich) zahlen. Um die Zahlungen zu sichern, wurde auf Betreiben der ausländischen Mächte das *likin* (eine chinesische Schutzsteuer der Mandarine) abgeschafft; eine Importsteuer von 5 % und hohe Zölle sollten die Reparationsleistungen sicherstellen.⁶⁴

Um 1900 versuchten „(d)ie alten Kolonialmächte ... sich zum letzten Mal als solche zu behaupten. Im Hintergrund stand die Aufteilung Chinas. Der Kampf der vereinten Großmächte gegen die Boxer – d.h. gegen China – war ein letzter großangelegter Versuch der Kolonisierung und zu-

⁵⁹ Auch Korea hatte vor endgültiger Annexion durch Japan seit 1876 bis 1902 mit allen großmächten ungleiche Verträge unterzeichnen müssen. Siehe: Geschichte: Korea - ein historischer Abriß, S. 1.

www.kdvr.de/geschichte

⁶⁰ Zöllner, Geschichte Japans, S. 275ff.

⁶¹ Kieser, S. 14f

⁶² Dieter Nohlen/Franz Nuscheler (Hg.), Handbuch der Dritten Welt, Bd. 8: Ostasien und Ozeanien, 3. Auflage, Bonn 1994, S. 35.

⁶³ Siehe auch Seitz, S. 111ff.

⁶⁴ Kieser, S. 318.

gleich ein letztes gemeinsames Manöver vor den näherrückenden Weltkriegen, mit denen die ganze koloniale Pracht hinweggefegt wurde ...“⁶⁵

Nach dem chinesisch-japanischen Krieg blühte das Anleihegeschäft, das bis dahin ausschließlich in den Händen von englischen, russischen und französischen Banken gelegen war. 1895 gründeten die Deutschen die *Deutsch-Asiatische Bank*, rechtzeitig genug, um an dem großen Anleiheboom partizipieren zu können, der nach 1901 einsetzte, als China die Reparationskosten für den Boxeraufstand finanzieren mußte.⁶⁶ Karl Radek sah in China daher vor allem das russische und deutsche Expansionsbestreben am Werk.⁶⁷

Der verlorene Krieg gegen Japan 1895 leitete aber auch wirtschaftlich eine Wende ein. Ausländische Industriebetriebe durften sich in den *Treaty ports* ansiedeln. Der Eisenbahnbau beschleunigte sich; 1911 gab es in China bereits 9100 km Schienen.⁶⁸ Die Baumwollindustrie erlebte einen Aufschwung. Die Zahl der Baumwollspindeln, die 1888 65.000 betragen hatte, stieg bis 1901 auf 565.000; 1913 betrug sie 1,2 Mio., 1925 3,5 Millionen.⁶⁹ Ein breiterer Weg der Modernisierung, Entwicklung und Verwestlichung wurde, wenn auch zaghaft, eröffnet.⁷⁰ Seit 1897 entstanden erste chinesische Privatbanken⁷¹. 1903 verfügte Kaiserin Tsu hsi die Einrichtung eines Handelsministeriums. Sogar das Opiumproblem wurde angegangen: Hatten die Engländer 1907 noch 51.000 Kisten Rohopium nach China exportiert, so sank diese Zahl bis 1915 auf 4136. Im Zuge einer Bildungsreform wurde die Koedukation an den Schulen eingeführt; neue Unterrichtsfächer wurden gelehrt. Die Zahl der im Ausland (Amerika, Japan und Europa) studierenden chinesischen Studenten nahm zu; allein in Japan erreichte ihre Zahl im Jahr 1905 13.500.⁷²

Eine gewisse politische Öffnung setzte ein. 1908 schließlich erließ die Kaiserin ein Edikt, das die Einführung einer konstitutionellen Monarchie und die Schaffung eines Parlaments innerhalb von neun Jahren vorsah.⁷³ Doch für Reformen dieser Art war es bereits zu spät. Die Niederlage Rußlands gegen Japan im Jahr 1905 gab dem Nationalismus in ganz Ostasien verstärkten Auftrieb. In China schlug die Stunde Sun yat sens: Ende 1911 wurde das Ende der Mandschu-Herrschaft eingeleitet; 1912 erfolgte die Ausrufung der Republik.⁷⁴

⁶⁵ Egbert Kieser, *Als China erwachte. Der Boxeraufstand*, Esslingen-München 1984, S. 12f

⁶⁶ Kieser, S. 329f

⁶⁷ Karl Radek, *Der deutsche Imperialismus und die Arbeiterklasse* (Kapitel 4) www.marxists.org/deutsch/archiv/radek/1911, S. 3f.

⁶⁸ Kieser, S. 330; Osterhammel, S. 68. Vgl. auch, Handke, *Die Wirtschaft Chinas*, S. 132f.

⁶⁹ Handke, *Die Wirtschaft Chinas*, S. 125.

⁷⁰ Osterhammel, S. 70f.

⁷¹ Osterhammel, S. 69f.

⁷² Kieser, S. 330; Osterhammel, S. 58f; vgl. auch Latourette, *Ferner Osten*, S. 117.

⁷³ Kieser, S. 331

⁷⁴ Kieser, S. 332ff; Osterhammel, S. 59.

Auf der anderen Seite nahm der japanische Einfluß in der gesamten Region zu.⁷⁵ Japan erklärte im September 1914 dem Deutschen Reich den Krieg und griff Tsingtao an.⁷⁶ Dies war ein Symptom dafür, daß Japan sich anschickte, nach der Vorherrschaft in Ostasien zu greifen. Die ersten Länder, die zu Objekten des japanischen Expansionismus wurden, waren Taiwan und Korea.⁷⁷ In dieser Situation entstand die marxistische Imperialismus-Theorie, an deren Formulierung sich fast ausschließlich deutsche und russische Denker beteiligten.

Im folgenden soll untersucht werden, in welchem Ausmaß sich die einzelnen Autoren in ihren Arbeiten mit der Entwicklung in China und mit der Rolle Japans in Ostasien auseinandersetzen und welche Perspektiven sie für die Zukunft Chinas in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Hinsicht zeichneten. Rosa Luxemburg spielt dabei – als historisch interessierte Marxistin – eine prominente Rolle.

Erstaunlicherweise ist aber der aus heutiger Sicht interessanteste und weitblickendste Imperialismustheoretiker der Engländer John Hobson, der sein Buch früher als alle anderen veröffentlichte und als der eigentliche Vater der Imperialismus-Literatur gelten kann. Er konzentrierte sich zum Unterschied von den marxistischen Autoren nicht so sehr darauf, das Heraufdämmern einer sozialistischen bzw. anti-kolonialistischen Revolution in China zu konstatieren. Hobson bezog einen viel größeren Entwicklungshorizont in seine Erwägungen mit ein. Da seine Phantasie nicht von marxistischen Endzeiterwartungen und Festlegungen beengt war, entwarf er das *grand design* eines asiatischen Zukunftsszenarios, in dem der Aufstieg Japans zur Industrienation ebenso vorhergesehen wurde wie der sich heute vor unser aller Augen vollziehende wirtschaftliche Aufstieg Chinas.

⁷⁵ Zöllner, Geschichte Japans, S. 299ff; Latourette, Ferner Osten, S. 116ff.

⁷⁶ Kieser, S. 335.

⁷⁷ Zöllner, Geschichte Japans; S. 309ff.

4. Hobson über China

John A. Hobsons 1902 erschienenes Buch „Imperialism. A Study.“ war die erste gründliche Studie, die sich mit dem Verhalten der europäischen Großmächte – und im besonderen Großbritanniens - in den unterentwickelten Ländern auseinandersetzte. Obwohl das Buch das Phänomen des Imperialismus ökonomisch analysierte, ist der moralische Impetus unübersehbar: Hobson mißt das Verhalten der Großmächte an dem ideologischen Anspruch, die Welt zu zivilisieren. Im Zentrum seiner Überlegungen steht die Aufteilung Afrikas unter den europäischen Kolonialmächten, und natürlich die englische Vereinnahmung Indiens. Aber auch China nimmt in der Analyse einen wichtigen Platz ein, und zwar als Objekt einer *gemeinsamen* Aktion zur wirtschaftlichen Unterwerfung eines Landes:

„ The entire history of European relations with China in modern times is little else than one long cynical commentary upon the theory that we are engaged in the civilization of the Far East. Piratical expeditions to force trade upon a nation whose principle of foreign policy was to keep clear of foreigners, culminating in a war to compel the reception of Indian opium ..., the forcible exaction of commercial and political ‘concessions’ as punishment for spasmodic acts of reprisal, the cold-blooded barter of murdered missionaries for the opening of new treaty ports, territory at Kiao Chow, or a new reach of the Yang-Tse for British trading vessels; the mixture of menace, cajolery, and bribery by which England, Russia, Germany, France and Japan laboured to gain some special and separate railway and mining concessions, upon terms excluding or damaging the interest of the others; ... and the arrogant and extensive use of the so-called right of ‘extra-territoriality’, whereby they claim, not only for themselves but for their alleged converts and protégés, immunity from the laws of the land - all these things sufficiently expose the hollowness ... of the claims that considerations of a trust for civilization animate and regulate the foreign policy of Christendom, or of its component nations.”⁷⁸

Und er setzt fort:

“It seems quite likely that this policy of ‘deals’ may become as frequent and as systematic in the world of politics as in the world of commerce, and that treaties and alliances having regard to the political government and industrial exploitation of countries occupied by lower races may constitute a rude sort of effective internationalism in the early future.”⁷⁹

⁷⁸ J.A. Hobson, *Imperialism. A Study*, 4. Auflage, London 1948, S. 240f.

⁷⁹ Hobson, S. 241.

Hier irrte Hobson. Allerdings darf man nicht vergessen, daß er sein Buch noch *vor* der Verschärfung der internationalen Konflikte schrieb, die in den 1. Weltkrieg einmündeten und die im Zentrum der marxistischen Imperialismus-Literatur standen. Doch zeugt seine Idee, daß die Modernisierung und „Verwestlichung“ Chinas sich möglicherweise eher an Japan denn an Europa orientieren könnte, von einer gewissen nicht-eurozentristischen Phantasie.⁸⁰

Hobsons Buch entstand noch vor dem japanisch-russischen Krieg von 1905. Danach - und insbesondere nach dem 1. Weltkrieg - geriet China immer stärker in den Einflußbereich Japans. Japan unterwarf nach dem chinesisch-japanischen Krieg von 1894/95 nicht nur Taiwan seiner direkten kolonialen Kontrolle, sondern baute auch seine informelle Vorherrschaft über Korea weiter aus, ehe es in den 1930er-Jahren einen blutigen Eroberungskrieg gegen die Mongolei, Korea und China begann, der dem Ziel der Unterwerfung dieser Gebiete unter die direkte Kontrolle Japans und der Sicherung des Zugangs zu Rohstoffen diente und direkt in den 2. Weltkrieg einmündete.

Japan setzte zur Durchsetzung seiner ökonomischen Interessen auf eine Art von „Entwicklungs-kolonialismus“. In Korea wurden die Landwirtschaft, der Bergbau und die Leichtindustrie – insbesondere die Textilerzeugung - gefördert. In den 1920er-Jahren besaßen japanische Firmen bereits 70 % des koreanischen Aktienkapitals. Auch Taiwan wurde systematisch wirtschaftlich nach den Bedürfnissen Japans entwickelt.⁸¹ In China selbst versuchte Japan ebenfalls, politisch und wirtschaftlich Fuß zu fassen. Sein Interesse konzentrierte sich auf die rohstoffreiche Mandschurei und die Leichtindustrie des Küstengürtels, insbesondere um Shanghai.⁸² Die japanischen Baumwollspinnereien, die 1915 80 % ihrer Exporte in China abgesetzt hatten, gingen nach dem 1. Weltkrieg wegen der gestiegenen Löhne in Japan und der raschen Entwicklung der chinesischen Textilindustrie gezielt dazu über, Spinnfabriken in China aufzukaufen bzw. zu errichten.⁸³ Die Garne wurden nach Japan exportiert und dort weiterverarbeitet; die fertigen Textilwaren gingen nach China zurück. Schon vor dem 1. Weltkrieg war der japanische Einfluß in der chinesischen Baumwollindustrie dominierend.⁸⁴

Der Aufstieg Japans zur dominierenden Großmacht in Ostasien kann mit geo-strategischen Vorteilen und dem Willen, der Beherrschung durch die westlichen imperialistischen Staaten durch

⁸⁰ „If ... European Powers were really animated by the desire to extend Western civilization to China for her own good and that of the world, they might more favourably essay this task by promoting the influence of Japan than by inserting their own alien occidentalism.“ Hobson, S. 241.

⁸¹ Zöllner, Geschichte Japans, S. 309ff.

⁸² Zöllner, Geschichte Japans, S. 330ff.

⁸³ Tetsuya Kuwahara, The Business Strategy of Japanese Cotton Spinners: Overseas Operations 1890 to 1931, in: Akio Okochi/Shin-Ichi Yonekawa (eds.) The Textile Industry and Its Business Climate, University of Tokyo Press 1982, S. 139ff

⁸⁴ Handke, Die Wirtschaft Chinas, S. 125.

eine offensive Strategie der Modernisierung zu begegnen, erklärt werden.⁸⁵ Die Brutalität des japanischen Imperialismus und die Konsequenz aber, mit der die Idee einer von Japan dominierten „Neuen Großasiatischen Ordnung“ und einer „Großasiatischen Wohlstandszone“ in die Tat umgesetzt wurde⁸⁶, kann wahrscheinlich am besten mit Hilfe der Imperialismus-Theorie eines bürgerlichen österreichischen Ökonomen begriffen werden.

Joseph Alois Schumpeter interpretiert *Imperialismus* als Phänomen der *inneren* soziologischen und politischen Widersprüche eines industrialisierten – oder besser: in Industrialisierung begriffenen - Landes. Er sieht ihn charakterisiert durch „Tendenzen zu gewaltsamer Expansion ohne zweckgebundene Grenze, also arationale und irrationale, rein triebhafte Neigungen zu Krieg und Eroberung“, geprägt durch die gesellschaftliche Dominanz *vorkapitalistischer* Kräfte. *Imperialismus* ist für Schumpeter kein ökonomisches Phänomen, sondern eines - wie man in Anlehnung an Antonio Gramsci sagen könnte - der *kulturellen Hegemonie* der ehemaligen feudalen Herrenklassen. Solange diese politisch und gesellschaftlich über eine starke Position verfügten, sagt er, würde die Disposition zu gewaltsamer Expansion nicht nur fort dauern, sondern sich sogar weiter verstärken.

Schumpeter bezieht sich in seiner Analyse auf die Verhältnisse Europas. Und einige Teile seiner Analyse - so z.B. seine Bemerkungen zum „Exportmonopolismus“ des merkantilistischen Zeitalters - lassen sich gewiß nicht auf Japan übertragen. Aber seine Bemerkung, daß sich dieser „Exportmonopolismus“ als Erbe der Vergangenheit „in der Hand unkriegerischer Bourgeoisie nie zum Imperialismus entwickelt (hätte)“, paßt grosso modo auch auf die asiatischen Verhältnisse. „Das geschah nur, weil auch die Kriegsmaschine, ihre sozialpsychische Atmosphäre und das kriegerische Wollen mitgeerbt wurden, und weil sich eine kriegerisch orientierte Klasse in herrschender Position erhielt, mit der sich von allen den Interessen der Bourgeoisie gerade die kriegerischen alliierten konnten ... Diese Allianz hielt die Kampfinstinkte und Ideen von Herrschaft, Mannesherrlichkeit und Siegesglanz am Leben, die sonst ... gestorben wären. Sie führte zu sozialen Verhältnissen, die wohl möglicherweise *in letzter Linie* aus den Produktionsverhältnissen, *nicht aber allein* aus den Produktionsverhältnissen des Kapitalismus zu erklären sind.“⁸⁷

Schumpeter hatte, als er seinen Aufsatz schrieb, die Verhältnisse der *Donaumonarchie* vor Augen, in der die Außenpolitik und die Politik des Kriegsministeriums die Domäne eines exklusiven Kreises des Hochadels waren. Selbst die prominentesten Vertreter der Hochfinanz waren

⁸⁵ Siehe: Paul Kennedy, *Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 200*, Frankfurt/Main 1989, S. 317ff.

⁸⁶ Zöllner, *Geschichte Japans*, S. 373ff.

⁸⁷ Schumpeter, Joseph A.: *Zur Soziologie der Imperialismen*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, Bd. 46 (1918/1919), S. 309f. (Herv.v. Verf.)

von der Einflußnahme auf die auswärtige Politik so gut wie ausgeschlossen. Es waren hier tatsächlich die „vorkapitalistischen Mächte“, die einer aggressiven Politik auf dem Balkan das Wort redeten und 1914 - ohne mit der Wimper zu zucken und sehenden Auges - einen Weltbrand auslösten, den nur ihre blinden Apologeten in naiver Fahrlässigkeit für ein Spiel mit dem kleinen serbischen Feuer halten konnten. Paßt dieses Bild – wenn wir statt „serbisch“ die Worte „koreanisch“ oder „chinesisch“ setzen - nicht auch auf das mental noch immer vom Samurai-Milieu geprägte Japan der Zeit des Imperialismus?

Hobson hingegen – der auch den älteren, „historischen“ Kolonialismus unter den Begriff des Imperialismus subsumiert – erblickt in China *das* Beispiel der neuesten Stufe des ökonomisch geprägten Imperialismus:

“While India presents the largest and most instructive lessons in distinctively British Imperialism, it is in China that the spirit and methods of Western Imperialism in general are likely to find their most crucial test. The new Imperialism differs from the older, first in substituting for the ambition of a single growing empire the theory and the practice of competing empires ..., secondly, in the dominance of financial or investing over mercantile interests.”⁸⁸

Er, der dem militaristische Zug Japans keine Beachtung schenkte, beschreibt China als eine nach außen unaggressive, dem Militarismus europäischer Prägung entgegengesetzte Nation:

“Possessing in their enormous area of territory, with ... its teeming industrial population, and its ancient, well-developed civilization, a full material basis of self-sufficiency, the Chinese ... have striven to confine their external relations to a casual intercourse. The successful practice of this policy ... has enabled them to escape the militarism of other nations ... The sort of politics of which Western history is mainly composed has meant virtually nothing to the Chinese. It is the organized attempt of Western nations to break through this barrier ... and to force ... their political and industrial control on China that gives importance to Imperialism in the Far East.”⁸⁹

Er faßt die Methoden der Aufschließung Chinas durch die europäischen Kolonialmächte in 3 Punkten zusammen:

- die Schaffung von “Treaty ports”,

- die Sicherung von besonderen politischen und Handelsrechten für die Ausländer, und

⁸⁸ Hobson, S. 304.

⁸⁹ Hobson, S. 306.

- drittens das Hineinziehen Chinas in Kriege mit Japan und den vereinigten europäischen Mächten am Ende des 19. Jahrhunderts, mit dem letzten Ziel, die politische und wirtschaftliche Isolation des Landes aufzubrechen und das Land in die Konkurrenz des Weltmarktes hineinzustoßen.⁹⁰ Und er folgert daraus:

“The conduct of European Powers towards China will rank as *the clearest revelation of the nature of Imperialism*. Until late in the nineteenth century Great Britain, with France as a poor second, had made the pace in pursuit of trade, covering this trading policy with a veneer of missionary work, the real relative importance of the two being put to a crucial test by the opium war. The entrance of Germany and America upon a manufacturing career, and the occidentation of Japan, enhanced the mercantile competition, and the struggle for the Far Eastern markets became a more definite object of national industrial policy. The next stage was the series of forceful moves by which France, Russia, Germany, Great Britain and Japan have fastened their political and economic fangs into some special portion of the body of China by annexation, sphere of influence, or special treaty rights, their policy at this stage culminating in the ferocious reprisals of the recent war (i.e. “recent” im Jahr 1902, F.W.), and the establishment of a permanent menace (...) Imperialism in the Far East is stripped nearly bare of motives and methods save those of distinctively commercial origin.”⁹¹

Für Hobson ist es leicht zu verstehen, warum die imperialistischen Mächte so stark an China interessiert waren:

“China seems to offer a unique opportunity to the Western business man. A population of some for hundred millions endowed with an extraordinary capacity of steady labour, with great intelligence and ingenuity, inured to a low standard of material comfort, in occupation of a country rich in unworked materials and destitute of modern machinery of manufacture or of transport, opens up a dazzling prospect of profitable exploitation.”⁹²

Er unterscheidet drei Stadien der Entwicklung der Beziehungen zwischen den imperialistischen Mächten und China:

1) Austausch der Überschüsse (“surplace produce”).

⁹⁰ Hobson, S. 306.

⁹¹ Hobson, S. 307. Herv. v. Verf.

⁹² Hobson, S. 307f.

2) Die Entwicklung, die sich vor seinen Augen um 1900 vollzog, in der die entwickelten Nationen Eisenbahnen, Investitionsgüter etc. nach China exportieren. Ein Stadium, von dem er annahm, daß es lange dauern würde. („This stage may continue long“).

3) Schließlich ein künftiges Stadium, “one which in China at any rate may be reached at no distant period, when capital and organizing energy may be developed within the country ... Thus fully equipped for future internal development ..., such a nation may turn upon her civilizer, untrammelled by need of further industrial aid, undersell him in his own market, take away his other foreign markets and secure for herself what further developing work remains to be done in other undeveloped parts of the earth. (...) It is at least conceivable that China might so turn the table upon the Western industrial nations, and, either by adopting their capital and organizers or, as is more probable, by substituting her own, might flood their markets with her cheap manufactures, ... reversing the earlier process of investment until she gradually obtains financial control over her quondam patrons and civilizers. This is no idle speculation. If China ... possesses those industrial and business capacities with which she is commonly accredited, ... it seems extremely likely that this reaction will result.”⁹³

Die Idee, daß China - mit einem modernen Wort ausgedrückt - sich zur *Werkbank der Welt* entwickeln und den Weltmarkt mit billigen Produkten überschwemmen könnte, muß für einen, der vor mehr als hundert Jahren lebte, als kühn und geradezu utopisch, auf jeden Fall aber prophetisch bezeichnet werden. Auch seine Vision einer kaufkräftigen *Couponschneider-Klasse*, die sich von jeder produktiven Tätigkeit im engeren Sinn des Wortes verabschiedet, ist heute zwar nicht geographisch, wohl aber soziographisch Wirklichkeit geworden. Wenn China zum wichtigen globalen Produzenten herangereift sein wird, schreibt er, könnte

„the greater part of Western Europe ... assume the appearance and character already exhibited by tracts of country in the South of England, in the Riviera, and in the tourist-ridden or residential parts of Italy and Switzerland, littler clusters of wealthy aristocrats drawing dividends and pensions from the Far East, with a somewhat larger group of professional retainers and tradesmen and a large body of personal servants and workers in transport trade and in the final stages of production of the more perishable goods: all the arterial industries would have disappeared, the staple foods and manufactures flowing in as tribute from Asia and Africa.”⁹⁴

Dann wendet sich Hobson der zukünftigen Rolle Japans in Asien zu:

⁹³ Hobson, S. 308f.

⁹⁴ Hobson, S. 314.

“How far the advent of Japan into the status of a first rank political and industrial power will affect the problem of Imperialism in Asia is a question which presses ever more vigorously upon the consideration of Western nations. It is, however, impossible to deny that the recent manifestations of Japan as an Eastern nation equipped with all the effective practical arts of Western civilization is likely to alter profoundly the course of Asiatic history in the near future.”⁹⁵

Der Vorteil Japans bestand seiner Meinung nach darin, daß das Land den Westen “imitiere” und sich gleichzeitig geo-strategisch und „rassisch“ in einer vorteilhafteren Position befinde: „China will be the natural outlet for the investment of her capital ...”⁹⁶ Sollten die westlichen Großmächte Japan eine Politik der offenen Tür anbieten, würde Japan sich friedlich durchsetzen. Sollten sie jedoch versuchen, dem Land den Zugang zu China zu verwehren, wäre ein militärischer Konflikt unausweichlich. Auf jeden Fall sei durch den wirtschaftlichen Aufstieg Japans „ein neues Kapitel der Weltgeschichte“⁹⁷ eröffnet worden:

“Should the future industrialization of Japan and China be conducted in the main out of their own resources of capital and organizing skill, ... the great industrial power of the Far East may quickly launch itself upon the world market as the biggest and most effective competitor in the great machine industries, taking to itself first the trade of Asia and the Pacific, and then swamping the markets of the West ...”⁹⁸

Womit wir wieder bei der Gegenwart gelandet wären. Umso weitsichtiger erscheint die Analyse eines Trends, der 1902 noch in weiter Ferne lag. In Hobsons Augen mußten die strukturellen Defizite der europäischen Industriestaaten – die durch *Unterkonsumtion* verursacht waren – diese Ländern in koloniale Abenteuer treiben. Die Alternative bestand seiner Meinung nach in der Hebung des Lebensstandards der europäischen Massen. Dies aber lag nicht im kurzfristigen Interesse des Imperialismus, der sich an unmittelbar einfließenden hohen Gewinnen aus ausländischen Investitionen orientierte.⁹⁹

Daher endet Hobsons Ausblick auf kurze und mittlere Sicht pessimistisch: China habe niemals in der Geschichte eine nationale Identität entwickelt. Das Land habe immer aus einer riesigen Anzahl von kleinen Bauerngemeinschaften bestanden, die nur von einem zentralistischen Steuerstaat zusammengehalten worden sei. Die chinesische Gesellschaft sei durch die Familie politisch, ökonomisch und moralisch geprägt gewesen. Diese traditionelle Basis werde durch den

⁹⁵ Hobson, S. 315.

⁹⁶ Hobson, S. 316.

⁹⁷ Hobson, S. 317.

⁹⁸ Hobson, S. 317.

⁹⁹ Hobson, S. 317f.

Imperialismus zerstört, während gleichzeitig die Tugenden der europäischen Zivilisation auf Grund des brutalen Vorgehens des Imperialismus nicht in China Fuß fassen könnten.¹⁰⁰

5. Marxistische Theoretiker über China (Rudolf Hilferding, Lenin, Bucharin, Rosa Luxemburg)

5.1 Rudolf Hilferding

Der erste marxistische Theoretiker, der das neue Phänomen des Imperialismus analysierte, war der Austromarxist Rudolf Hilferding in seinem berühmten Buch über das „Finanzkapital“. Aber erst in einem der letzten Kapitel („Der Kapitalexport und der Kampf um das Wirtschaftsgebiet“) wendet er sich der Eroberung der unterentwickelten Länder zu. Wie später Lenin und – vor allem – Bucharin legt er den Hauptakzent seiner Argumente auf die neuen ökonomischen Entwicklungen in den am weitesten fortgeschrittenen kapitalistischen Staaten und widmet den unterentwickelten oder wenig entwickelten Regionen keine besondere Aufmerksamkeit. China kommt in seinem Buch nur einmal vor, als Quelle billiger „Kuli“-Arbeit. Hinzugefügt sind einige vage Andeutungen, daß China in der nahen Zukunft auf den Pfad der ökonomischen Entwicklung und politischen Erneuerung einschwenken könnte.¹⁰¹

Dennoch verfügt Hilferding über eine sehr klare Vorstellung der Implikationen und Konsequenzen des Imperialismus für die unterentwickelten Nationen:

“Der Kapitalexport hat ... die Umwälzung aller alten sozialen Verhältnisse und die Einbeziehung der Erde in den Kapitalismus ungeheuer beschleunigt. Die kapitalistische Entwicklung erfolgt nicht autochthon in jedem einzelnen Lande, sondern mit dem Kapital wurden zugleich kapitalistische Produktion und Ausbeutungsverhältnisse importiert, und zwar stets auf der in dem fortgeschrittensten Land erreichten Stufe. (...) (D)er Kapitalismus (wird) ... auf seiner jeweils vollendeten Stufe in ein neues Land importiert und entfaltet daher seine revolutionierende Wirkung mit viel größerer Wucht und in viel kürzerer Zeit, als sie etwa die kapitalistische Entwicklung Hollands und Englands erfordert hat.“¹⁰²

Hilferding erkennt auch sehr genau die gesellschaftspolitischen Implikationen dieses Vorgangs: In dem Augenblick, in dem „die neuen Märkte nicht mehr bloße Absatzgebiete, sondern Anlagensphären von Kapital“ sind, müssen auch die politischen und sozialen Verhältnisse in den Kolo-

¹⁰⁰ Zitat, S. 320.

¹⁰¹ Rudolf Hilferding, Das Finanzkapital, Frankfurt/Main – Köln 1974, vol. II, S. 433f.

¹⁰² Hilferding, ebenda, S. 437f.

nialländern grundlegend geändert werden. Dies wiederum „führt zu immer schärfer werdenden Konflikten zwischen den entwickelten kapitalistischen Staaten und der Staatsgewalt der rückständigen Gebiete ... (D)er importierte Kapitalismus ... (steigert) die Gegensätze und erregt den immer wachsenden Widerstand der zu nationalem Bewußtsein erwachenden Völker gegen die Eindringlinge ... Diese Unabhängigkeitsbewegung bedroht das europäische Kapital gerade in seinen wertvollsten und aussichtsreichsten Ausbeutungsgebieten ...“¹⁰³

Wie bei Lenin und Rosa Luxemburg gibt es bei ihm also eine starke Ahnung des revolutionären Potenzials dieses Prozesses, der vom Imperialismus in den unterentwickelten Ländern freigesetzt werden könnte, auch wenn dieser – für Hilferding – von geringerem Interesse gewesen sein dürfte, weil seine Aufmerksamkeit sich auf die revolutionären Veränderungen in den industriell fortgeschrittenen Staaten bezog.

5.2 Nikolai Iwanowitsch Bucharin

Obwohl im Vergleich zu Hilferding, Luxemburg und Lenin weniger rezipiert, zählt Nikolai Iwanowitsch Bucharin zu den wichtigsten marxistischen Imperialismus-Theoretikern. Es existiert zu ihm auch wenig Sekundärliteratur. Sein Buch „Imperialismus und Weltwirtschaft“ soll Lenin den Anstoß vermittelt haben, selbst ein Buch zum Imperialismus zu schreiben. Es selbst wurde seinerseits von Hilferding beeinflusst. 1924 schrieb er eine zweite Abhandlung „Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals“.¹⁰⁴ Sein Verdienst bestand weniger darin, einen neuen theoretischen Ansatz entwickelt zu haben; ihm gelang es vielmehr, „bestehende Gedanken und Argumentationslinien in einem kohärenten Bild zusammenzuführen“.¹⁰⁵

In Nikolai Bucharins Imperialismus-Analyse spielt – wie bei Hilferding - die Ebene der historischen Explikation der ökonomischen Expansion Europas nach Afrika und Asien keine entscheidende Rolle. Er geht daher – sehen wir von der kurzen Erwähnung des Beispiels der Türkei ab¹⁰⁶ - im Grunde auf keinen konkreten historischen Fall eines unterentwickelten Landes als Objekt imperialistischer Politik ein.

¹⁰³ Hilferding, S. 436f.

¹⁰⁴ Zitiert bei Angela Scheubmaier, Die Imperialismustheorie von Nikolai Bucharin, www.agmarxismus.net (Anm. 7).

¹⁰⁵ Scheubmaier, S. 1.

¹⁰⁶ Nikolai I. Bucharin, Imperialismus und Weltwirtschaft, marxists.org/deutsch/archiv/bucharin, Kapitel 7, S. 6f

Er teilt die Länder im Weltmaßstab – in Analogie zum historischen Verhältnis innerhalb eines Landes – in „Stadt“ und „Land“.¹⁰⁷ Dem entsprechen die Austauschbeziehungen, die exportierten und importierten Güter:

„Die Verschiedenheit zwischen ‘Stadt’ und ‘Land’ und die ‘Bewegung dieses Gegensatzes’, die früher innerhalb der Grenzen eines Landes erfolgte, wird jetzt auf einer gewaltig erweiterten Stufenleiter reproduziert. Von diesem Standpunkt erscheinen ganze Länder und zwar die Industrieländer als ‘Stadt’, während die agrarischen Gebiete das ‘Land’ darstellen. (...) Es besteht somit eine eigentümliche Verteilung der Produktivkräfte des Weltkapitalismus. Die beiden größten Unterabteilungen der gesellschaftlichen Arbeit sind durch eine Linie getrennt, die die Grenze von zwei *Ländertypen* bildet.“¹⁰⁸ Mit anderen Worten, „einigen zusammengeballten organisierten Wirtschaftskörpern (den ‘zivilisierten Großmächten’) steht die Peripherie der unterentwickelten Länder mit agrarischer oder halbagrarischer Struktur gegenüber.“¹⁰⁹

Auf Grund der Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Akkumulation müsse der Absatz der Industriegüter aber „beständig ausgedehnt werden. (...) Der innere Widerspruch sucht sich auszugleichen durch Ausdehnung des äußeren Feldes der Produktion.“¹¹⁰ Dies führe zum Kampf um Kolonien und Einflußsphären: „Die Konkurrenz erreicht die höchste und letzte denkbare Entwicklungsstufe: die Konkurrenz der staatskapitalistischen Trusts auf dem Weltmarkt. In den Grenzen der ‘nationalen’ Wirtschaften wird sie (durch Monopolisierung, F.W.) auf ein Minimum reduziert, aber nur, um in gewaltigem, in keiner der vorhergehenden Epochen möglichem Umfange aufs neue zu entbrennen.“¹¹¹

Auf der globalen ökonomischen Ebene gebe es – als Folge der Überproduktion von Industriegütern - grundsätzlich eine Überproduktion von Kapital, der eine Unterproduktion von Primärgütern entspreche. Die „Unterwerfung wirtschaftlich rückständiger Länder“ interpretiert Bucharin als Versuch, dieses Problem in den Griff zu bekommen. Sie erzeuge „zwei Reihen von Wirkungen: unmittelbar Anlagesphären für das Kapital im Kolonialland und dadurch auch vermehrte Absatzgelegenheit für die Industrie des herrschenden Landes; mittelbar auch im herrschenden Lande selbst neue Anlagesphären für das Kapital und vermehrte Absatzgelegenheit für alle

¹⁰⁷ Und er zitiert dabei eine Stelle aus dem 1. Band des „Kapital“ von Karl Marx: „Die Grundlage aller entwickelten und durch Warenaustausch vermittelten Teilung der Arbeit ist die Scheidung von Stadt und Land. Man kann sagen, daß die ganze ökonomische Geschichte der Gesellschaft in der Bewegung dieses Gegensatzes resümiert.“ Siehe: Bucharin, Imperialismus, marxists.org/deutsch/archiv/bucharin, Kapitel 1, S. 4.

¹⁰⁸ Bucharin, ebenda, S. 4f.

¹⁰⁹ Bucharin, ebenda, Kapitel 4, S. 10

¹¹⁰ Scheubmaier, S. 8.

¹¹¹ Zit.n. Scheubmaier, S. 11, Anm. 50

Industrien. Dadurch wird die Menge des in jedem Augenblick totgelegten Kapitals im Lande verringert ...¹¹²

¹¹² zit.n. Scheubmaier, S. 11, Anm. 50.

5.3 Wladimir I. Lenin

Auch Lenin stellt in seinen Erwägungen – ähnlich wie Hilfering und Bucharin - die Analyse der Funktionsweise des imperialistischen Systems in den kapitalistischen Metropolen in den Mittelpunkt und geht nur im Kapitel VI („Die Aufteilung der Welt unter die Großmächte“) summarisch auf Länder ein, die unter der imperialistischen Politik zu leiden haben. Er führt dabei mehrere Tabellen an, welche die Einflusssphären der einzelnen Mächte dokumentieren.¹¹³

In diesem Zusammenhang ordnet er China und die Türkei - zwei im Niedergang begriffene nicht-europäische Großmächte - der Kategorie der „Halbkolonien“ zu: Gebieten, die im Begriff seien, Kolonien zu werden.¹¹⁴ In China habe die Aufteilung in Interessensphären gerade erst begonnen und es zeichne sich für die fernere Zukunft ein Konflikt zwischen Japan und den USA ab.¹¹⁵ Er erwähnt die Abhängigkeit Argentiniens von englischem Kapital und geht auch auf die eigenartige Rolle Portugals als rückständiger Kolonialmacht ein.¹¹⁶ Er weist auf die Erschließung Amerikas und Asiens durch die Eisenbahnen hin, die im Eigentum der europäischen Großmächte seien.¹¹⁷ Und er zitiert zustimmend jenen Passus aus Hobsons Buch, in dem vom Entstehen einer neuen parasitären Oberschicht in England die Rede ist, deren Existenz auf Kolonialprofite gründe.¹¹⁸

5.5 Rosa Luxemburg

Rosa Luxemburg könnte man - zum Unterschied von den *angebotsorientierten* Marxisten Hilferding, Bucharin und Lenin – als eine *nachfrageorientierte* Theoretikerin bezeichnen, als Nachfahrin der unterkonsumtions-geleiteten Theorien von Robert Malthus und Sismondi und als Vorläuferin von John Maynard Keynes und Joan Robinson.¹¹⁹ Hier ist nicht der Ort, die Frage zu diskutieren, ob sie eine regelrechte „Zusammenbruchstheorie“ formulierte oder nur von einer *Tendenz* zum Zusammenbruch sprach, auf den das kapitalistische Weltsystem hintreibe.¹²⁰

¹¹³ W.I.Lenin, *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*, München 2001, Kapitel VI, S. 85ff

¹¹⁴ Ebenda, S. 89

¹¹⁵ Ebenda, S. 108.

¹¹⁶ Ebenda, S. 95f.

¹¹⁷ Ebenda, S. 109f.

¹¹⁸ Ebenda, S. 115ff. Siehe am Ende dieses Aufsatzes, wo auf eben diese Stelle eingegangen wird.

¹¹⁹ Es ist kein Zufall, daß sie – ohne allerdings den Gedanken weiter zu verfolgen – dem Staatsausgaben-Multiplikator auf die Spur kam. Cf. Fritz Weber, *Rosa Luxemburg und der Zusammenbruch des Kapitalismus*, in: Helmut Konrad/Wolfgang Maderthaner (eds.) *Neuere Studien zur Arbeitergeschichte*, Bd. 1, Wien 1984, S. 110f. Siehe auch: Karl Kühne, *Ökonomie und Marxismus*, Bd. 2., Neuwied-München 1974, S. 272.

¹²⁰ Die Vorstellung eines nahen Ende des Kapitalismus war in den letzten Jahrzehnten vor dem Ausbruch des 1. Weltkriegs mindestens ebenso weit verbreitet wie die Erwartung des Reformismus, der Kapitalismus sei ein sehr langlebiges System, mit dem man sich arrangieren müsse. Cf. Fritz Weber, *Rosa Luxemburg und der Zusammenbruch*, S. 107ff; ders., *Implicaciones políticas de la teoría del derrumbe de Rosa Luxemburg*, in: Juan Tris/Manuel Onereo (eds.), *Rosa Luxemburg. Actualidad y clasicismo*, El Viejo Topo 2001, S. 45 - 64.

Den Ausgangspunkt von Rosa Luxemburgs Überlegungen bildete das Marxsche Schema der erweiterten Reproduktion des Kapitals. Sie ist der Meinung, daß der „reine“ Kapitalismus an der Unfähigkeit zugrunde gehen müßte, die hergestellten Güter abzusetzen. Ihr zufolge bedarf das kapitalistische Wachstum „externer“ Faktoren – eines vor- bzw. nichtkapitalistischen Milieus -, um die zur Realisierung des Mehrwerts notwendige Gütermenge abzusetzen. Dieses *nicht-kapitalistische Milieu* sieht Rosa Luxemburg gegeben im Handwerk, im Bereich der selbständigen Bauernwirtschaft und – nicht zuletzt - in den Gesellschaftsformationen, die der Kapitalismus in den Kolonialländern vorfindet.¹²¹

Karl Marx hatte im 1. Band des *Kapital* vor allem den Stoffwechsel Europas mit den unterentwickelten Gesellschaften, oder genauer: den nicht-kapitalistischen Gesellschaften und Wirtschaftssystemen der anderen Kontinente analysiert, soweit er den „input“ in Form von Rohstoffen (und Edelmetallen) betraf. Rosa Luxemburg erweiterte diese Darstellung nach der Seite des kapitalistischen „outputs“ hin. Das Ende des Kapitalismus ist nach ihrer Vorstellung gekommen, wenn sich das kapitalistische Wirtschaftssystem auf der ganzen Erde durchgesetzt hat¹²² und es keine „dritten“ Personen im Sinne von Robert Malthus mehr gibt, die den überschüssigen Rest an Waren kaufen könnten.

Im Licht der Erfahrung des späten 20. Jahrhunderts wäre es interessant, diese Thesen in Richtung auf die Frage zu erweitern, ob nicht auch der Zusammenbruch der planwirtschaftlich orientierten Länder Osteuropas, das Ende des „realen“ Sozialismus in Rußland und der Übergang zu einem marktwirtschaftlich dominierten System in China Faktoren sein könnten, die das Leben des Kapitalismus verlängern. Dies würde jedoch den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Wir müssen uns hier damit bescheiden, nachzuzeichnen, welche Rolle und Bedeutung Rosa Luxemburg China (und anderen Ländern, die in ihrer Analyse des Imperialismus einen bedeutenden Platz einnehmen) zumaß.

Ihre unterkonsumtionstheoretischen Vorstellungen lassen vermuten, daß sie Hobsons „Imperialismus“-Buch, das ja von ähnlichen Überlegungen ausging, mit Interesse gelesen hat. Und doch kommt Hobson in ihrer Abhandlung über die *Akkumulation des Kapitals* und in der *Einführung in die Nationalökonomie* explizit nur einmal vor, an jener Stelle, wo sie gegen Tugan-Baranowskis Disproportionalitäten-Theorie¹²³ polemisiert, die von der Möglichkeit eines schrankenlosen Wachstums des Kapitalismus ausgeht.

¹²¹ Rosa Luxemburg, *Die Akkumulation des Kapitals*, in: Rosa Luxemburg, *Gesammelte Werke*, Bd. 5, Berlin (DDR) 1975, S. 313ff.

¹²² Luxemburg, *Antikritik*, ebenda, S. 417ff.

¹²³ M.J. Tugan-Baranowski, *Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England*, Jena 1901.

Wie Hobson argumentiert auch Rosa Luxemburg mit einer Fülle von historischen Beispielen, um die Mechanismen der imperialistischen Expansion zu demonstrieren. Und wie bei ihm steht auch in ihren Abhandlungen¹²⁴ das Schicksals Chinas an prominenter Stelle.

Länder bzw. Kontinente, an denen die Wirkungsweise des Imperialismus gezeigt wird

J. Hobson	R. Luxemburg	W.I. Lenin	R. Hilferding	N. Bucharin
Afrika	Afrika	-	-	-
Südafrika	-	-	-	-
Ägypten	Ägypten	-	-	-
-	Algerien	-	-	-
China	China	China	-	-
Indien	Indien	-	-	-
-	Türkei	-	-	Türkei

Rosa Luxemburg verfügte unter allen marxistischen Theoretikern wohl über die fundiertesten historischen Kenntnisse; Kenntnisse, die weit über das Interesse an der Gegenwart und der unmittelbaren Vergangenheit, d.h. der Jahre 1890 – 1914, hinausgingen. Nicht nur die souveräne kurze Darstellung gesellschaftspolitischen Implikationen des Baus der *Großen Mauer* macht dies deutlich¹²⁵, sondern auch die vielen wirtschaftshistorischen Beispiele für vorkapitalistische Gesellschaftsformationen in der *Einführung in die Nationalökonomie*.¹²⁶

China erschien ihr – gerade weil das *Reich der Mitte* zum Unterschied von Indien keine exklusive Kolonie irgendeines imperialistischen Landes war - als *das* Exempel für den in ironische Anführungszeichen gesetzten „´sanften´ und ´friedlichen´ Warenhandel“ der Europäer „mit rückständigen Gesellschaften im 19. Jahrhundert“. Die „Kriege der Europäer“ hätten den alleinigen Zweck

¹²⁴ Neben der *Akkumulation des Kapitals* und der *Antikritik* auch die *Einführung in die Nationalökonomie*. Alle enthalten in: Rosa Luxemburg, *Gesammelte Werke*, Bd. 5, Berlin (DDR) 1975.

¹²⁵ Luxemburg, *Akkumulation*, S. 11.

¹²⁶ Luxemburg, *Einführung*, S. 593ff.

gehabt, „China gewaltsam dem Warenverkehr zu erschließen“. Die chinesische Gesellschaft erscheint ihr – auch dies eine Parallele zu Hobson - als die eines „friedliche(n) Ackerbauvolk(es)“, das von den europäischen Großmächte überfallen worden sei: „(S)chwere Kriegskontributionen, mit dem ganzen System von öffentlicher Schuld, europäischen Anleihen, europäischer Kontrolle der Finanzen und europäischer Besetzung der Festungen im Gefolge, erzwungene Öffnung von Freihäfen und erpreßte Konzessionen zu Eisenbahnbauten an europäische Kapitalisten – das waren die Geburtshelfer des Warenhandels in China ... bis zum Ausbruch der chinesischen Revolution (von 1911/12, F.W.)¹²⁷

An diese kurze Charakterisierung der Methoden des europäischen Imperialismus schließt sich – in der *Akkumulation des Kapitals* – eine ausführliche Schilderung der beiden Opiumkriege, an deren Schluß die Sätze stehen:

„Rauchende Trümmer größter und ältester Städte, Verfall der Ackerkultur auf großen Strecken platten Landes, unerträglicher Steuerdruck zur Erschwingung der Kriegskontributionen waren die Begleiter jedes europäischen Vorstoßes, Hand in Hand mit den Fortschritten des Warenhandels. Von den mehr als 40 chinesischen Treaty ports ist jeder mit Blutströmen, Gemetzel und Ruin erkaufte worden.“¹²⁸

Bei der Schilderung des neuen Charakters der kapitalistischen Penetration im Zeitalter des Imperialismus spielt wieder der Hinweis auf China eine wichtige Rolle:

„Die imperialistische Phase der Kapitalakkumulation oder die Phase der Weltkonkurrenz des Kapitals umfaßt die Industrialisierung und kapitalistische Emanzipation der früheren Hinterländer des Kapitals, in denen es die Realisierung seines Mehrwertes vollzog. Die spezifischen Operationsmethoden dieser Phase sind: auswärtige Anleihen, Eisenbahnbauten, Revolutionen und Kriege. Das letzte Jahrzehnt, 1900-1910, ist besonders charakteristisch für die imperialistische Weltbewegung des Kapitals, namentlich in Asien und dem an Asien angrenzenden Teil Europas: Rußland, Türkei, Persien, Indien, Japan, China, sowie in Nordafrika. Wie die Ausbreitung der Warenwirtschaft an Stelle der Naturalwirtschaft und der Kapitalproduktion an Stelle der einfachen Warenproduktion sich durch Kriege, soziale Krisen und Vernichtung ganzer sozialer Formationen durchsetzte, so setzt sich gegenwärtig die kapitalistische Verselbständigung der ökonomischen Hinterländer und Kolonien inmitten von Revolutionen und Kriegen durch. Die Revolution ist in dem Prozeß der kapitalistischen Emanzipation der Hinterländer notwendig, um die aus den Zeiten der Naturalwirtschaft und der einfachen Warenwirtschaft übernommene, deshalb veraltete

¹²⁷ Luxemburg, *Akkumulation*, S. 334f.

¹²⁸ Ebenda, S. 335-342. Zitat S. 342.

Staatsform zu sprengen und einen für die Zwecke der kapitalistischen Produktion zugeschnittenen modernen Staatsapparat zu schaffen. Dahin gehören die russische, die türkische und die chinesische Revolution. Daß diese Revolutionen, wie namentlich die russische und die chinesische, gleichzeitig mit den direkten Anforderungen der Kapitalsherrschaft teils allerlei veraltete vorkapitalistische Rechnungen, teils ganz neue, sich bereits gegen die Kapitalsherrschaft richtende Gegensätze aufnehmen und an die Oberfläche zerren, bedingt ihre Tiefe und ihre gewaltige Tragkraft, erschwert aber und verzögert zugleich ihren siegreichen Verlauf.“¹²⁹

Hier gelangt Rosa Luxemburg zu ähnlichen Schlußfolgerungen über das revolutionäre Potential Asiens wie Lenin in seinem letzten Aufsatz „Lieber weniger, aber besser.“

In der *Einführung in die Nationalökonomie* wird der Schwerpunkt auf die Analyse der ökonomischen Seite dieses Prozesses gelegt. China wird im Verein mit der Türkei als ein Land bezeichnet, das – obwohl gegenüber den imperialistischen Staaten verschuldet – einen sekulären Importüberschuß aufweise. China stecke daher bis „über die Ohren in den Krallen des europäischen Wuchers“ und müsse „den englischen, deutschen, französischen Bankhäusern enorme Tribute an Zinsen zahlen“. Es verwende seine „auswärtigen Anleihen“ ebenso wie andere unterentwickelte Staaten „in der Hauptsache für Eisenbahnbauten, Hafenanlagen sowie zu Militärrüstungen“, besitze aber keine Rohstoffe und keine Industrie, mit deren Produkten es die Devisen zur Bedienung der Schuld aufbringen könne.

China müsse – wie die Türkei - alle benötigten Anlagen importieren. „(D)ie Anleihen sind häufig im voraus an solche Lieferungen geknüpft. China kriegt zum Beispiel von dem deutschen und österreichischen Bankkapital eine Anleihe (die sogenannten „Chinabonds“, F.W.) nur unter der Bedingung, daß es gleich bei den Skoda-Werken und bei Krupp für eine bestimmte Summe Rüstungen bestellt; andere Anleihen werden von vornherein an Konzessionen zur Ausführung von Eisenbahnen geknüpft.“ Die Zinsen für die Anleihen jedoch würden aus den chinesischen Bauern „mit Hilfe eines entsprechenden Steuersystems unter europäischer Finanzkontrolle herausgeschunden“.¹³⁰

Im letzten Kapitel der *Einführung in die Nationalökonomie* („Die Tendenzen der kapitalistischen Wirtschaft“) beschreibt sie die damals neuesten Entwicklungen der Weltwirtschaft – heute würden wie sagen: der *Globalisierung* – vor dem Ersten Weltkrieg mit den Worten „fortschreitende Verelendung immer weiterer Kreise der Menschheit auf dem Erdenrund“ durch „kapitalistische Kolonialverhältnisse, Proletarisierung und Lohnsklaverei“, und merkt zu China an: „Zermalmung der

¹²⁹ Ebenda, S. 365f.

¹³⁰ Luxemburg, *Einführung in die Nationalökonomie*, S. 554f.

altern bäuerlichen und handwerksmäßigen Wirtschaft ... durch den Einzug des europäischen Kapitals“.¹³¹ Während sich aber in Ländern wie Indien Widerstand dagegen in Form der Entwicklung einer eigenen Industrie formiert habe, lägen die Dinge in China komplizierter: Hier versuche man, „mit Hilfe Japans eine eigene kapitalistische Produktion zur Abwehr der europäischen zu gründen, wodurch für die Bevölkerung auch verdoppelte komplizierte Leiden erfolgen“.¹³²

Auch wenn dieser Satz – der einzige in dieser Abhandlung, der sich auf Japan bezieht – etwas mysteriös bleibt, darf man mit Fug und Recht behaupten, daß Rosa Luxemburg neben John Hobson eine der wenigen unter den ImperialismusforscherInnen ihrer Zeit war, die den Blick nicht fasziniert auf die Aufteilung der Welt und insbesondere Afrikas unter die europäischen Großmächte richtete, sondern die betroffenen Länder explizit in ihre Untersuchung miteinbezog. Dies darf aber nicht bloß auf ihre profunden historischen Kenntnisse zurückgeführt werden, sondern resultierte aus ihrer spezifischen Sichtweise des kapitalistischen Akkumulationsprozesses, den sie – in Übereinstimmung mit Marx - als globales, weltumspannendes Phänomen begriff, in dem den unterentwickelten Gebieten eine eminente Funktion zukam.

5.6 Lenin über China in seinem letzten Artikel „Lieber weniger, aber besser“ und die Herausbildung der chinesischen revolutionären Bewegung in den 1920er-Jahren.

Oben wurde gezeigt, daß Rosa Luxemburg nicht bei einer ökonomischen Analyse der Vorgänge um China stehenblieb, sondern Elemente einer Perspektive des Klassenkampfes mit in Erwägung zog. Diese Elemente werden von ihr sozusagen en passant präsentiert. Sie finden sich nicht an zentraler Stelle, da auch Luxemburg – zum Unterschied von Lenin - der sozialistischen Umwälzung in den fortgeschrittenen *Industriestaaten* Europas die entscheidende Bedeutung zumaß.

Ähnlich wie sie richtete auch W.I. Lenin seinen Blick schon vor 1917 auch nach Asien. Aber weniger aus analytischen, sondern vielmehr aus praktisch-revolutionären politischen Erwägungen. In seinem letzten, kurz vor seinem Schlaganfall im Jahr 1924 veröffentlichten Aufsatz „Lieber weniger, aber besser“ kehrte er zu dieser Perspektive zurück und setzte große Hoffnungen darauf, daß Indien und China „die endgültige Entscheidung des Kampfes (um den Sozialismus, F.W.) im Weltmaßstab“ herbeiführen würden.¹³³ Dabei ging es dem revolutionären Praktiker nicht um eine ökonomische Analyse der Entwicklungen am asiatischen Kontinent, sondern vielmehr um das Ausfindigmachen von potentiellen politischen Strömungen, denen es gelingen könnte, die

¹³¹ Ebenda, S. 774

¹³² Ebenda, S. 776.

¹³³ W. I. Lenin, Lieber weniger aber besser, in: Lenin, Gesammelte Werke, Bd.33, zit. n. Moshé Lewin, Lenins letzter Kampf, Hamburg 1970, S. 168.

fatale Isolierung der russischen Revolution zu durchbrechen und der Weltrevolution eine von der Fixierung auf das industrialisierte Europa losgelöste neue Perspektive zu geben.

Dies verdient umso mehr Aufmerksamkeit, als China bis 1900 als klassisches Land der Bauernrevolten galt. Doch um 1900 kündigten sich in der chinesischen Gesellschaft tiefgreifende Umwälzungen an: Zwischen 1895 und dem Massaker an der Arbeiterbewegung in Shanghai 1927 ging die politische Dynamik fast ausschließlich von den Städten aus.¹³⁴ Erst unter Mao tse tung wandte sich die kommunistische Bewegung den ländlichen Gebieten zu.

¹³⁴ Osterhammel, S. 60ff.

6. Ausblick: Das heutige China und die Perspektiven für die Zukunft im Licht der Aussagen der klassischen Imperialismustheorie.

Nach 1900 wurde China von einer weiteren Welle der Industrialisierung erfaßt: Zwischen 1912 und 1920 verdreifachte sich die Zahl der Baumwollspindeln. Die Jahre von 1914 bis 1922 werden von manchen Historikern sogar als das goldene Zeitalter der nationalen chinesischen Industrie bezeichnet. Vor dem 2. Weltkrieg verfügte China nach Japan und Indien über den drittgrößten industriellen Sektor eines asiatischen Landes.¹³⁵ Bis zur Besetzung durch Japan im Jahr 1937 machte die Industrialisierung kräftige Fortschritte; das chinesische Kapital spielte dabei allerdings eine untergeordnete Rolle.¹³⁶ Die Entwicklung blieb im wesentlichen auf die Küstenstädte beschränkt und bezog sich vor allem auf die Textilindustrie und andere Leichtindustrien und den Ausbau der Eisenbahn.¹³⁷

Um die Mitte des 20. Jahrhunderts setzte ein neuer globaler Umschwung ein, der – mit einer gewissen Zeitverzögerung - den Aufstieg Asiens einleitete. Er wurde markiert von der Unabhängigkeit Indiens (1947), Indonesiens und anderer Länder Südostasiens und dem Sieg der Revolution in China 1949. Die Industrialisierung Chinas (einschließlich Taiwans) und anderer Länder setzte sich unter neuen Vorzeichen fort.

China - damals (1949) eines der ärmsten Länder der Erde mit einem Pro-Kopf-Einkommen von 54 \$¹³⁸ - erfuhr in diesen Jahren „den ersten flächendeckenden Modernisierungsschub“.¹³⁹ Der Ausbau der Industrie schloß an die industrielle Hinterlassenschaft in der Mandschurei (Schwerindustrie) und den Küstenstädten (Leichtindustrie) an. Die zuerst angepeilte Perspektive einer „Westwanderung“ der Industrie wurde bald zurückgestellt, ebenso die Pläne zur weitgehenden Verlegung der Industrie von Shanghai ins Landesinnere.¹⁴⁰ Die drei Fünfjahrespläne 1952-1967 verfolgten das Ziel des Aufbaus einer Schwerindustrie auf Kosten der Landwirtschaft.¹⁴¹ Die Auswirkungen dieser Politik für die Bevölkerung waren fatal: Sie äußerten sich in der Stagnation des Einkommens vor allem in der Landwirtschaft, aber auch in den Städten. Im Grunde setzte sich diese Tendenz bis 1978 fort.¹⁴²

¹³⁵ Osterhammel, S. 70f.

¹³⁶ Osterhammel, S. 74.

¹³⁷ Dieter Nohlen/Franz Nuscheler (Hg.), Handbuch der Dritten Welt, Bd. 8: Ostasien und Ozeanien, 3. Auflage, Bonn 1994, S. 39.

¹³⁸ Nohlen/Nuscheler, S. 74

¹³⁹ Nohlen/Nuscheler, S. 42.

¹⁴⁰ Handke, Die Wirtschaft Chinas, S. 230f.

¹⁴¹ Nohlen/Nuscheler, S. 74ff.

¹⁴² Nohlen/Nuscheler, S. 79.

Regional gesehen wurde seit den 1950er-Jahren versucht, die Industrien im Binnenland gegenüber den Küstenregionen zu fördern. Über die Ergebnisse dieser Politik gehen die Einschätzungen auseinander: Während die einen meinen, daß die Dominanz der Küstenregionen nicht gebrochen wurde – so wird referiert, daß die Gebiete am Meer 1952 68 % des industriellen Bruttoproduktionswertes erzeugten, und 1975 immer noch 65 %¹⁴³ -, setzen andere diese Quote für 1970 mit nur 55 % an.¹⁴⁴ Seither hat – trotz des West-China-Entwicklungsprojekts in den 1990er-Jahren – das ökonomische Gewicht der Küstengebiete wieder stark zugenommen.¹⁴⁵

1978 wurde der bis heute andauernde marktwirtschaftliche Reformprozeß eingeleitet.¹⁴⁶ Er begann 1979 in der Landwirtschaft; 1984 wurde er auf die Industrie ausgedehnt. Die rigide Form der zentralen Planwirtschaft wurde aufgegeben. Marktwirtschaftliche Elemente traten an die Stelle der administrativen Preise. Privates Eigentum wurde gefördert; die Provinzen erhielten mehr Autonomie.¹⁴⁷ Die Folgen sind am Wachstum abzulesen: Der Agrarsektor wuchs von 1979 bis 1992 um 5,9 % jährlich, der industrielle Sektor um 13,2 %.¹⁴⁸ In den letzten 25 Jahren wuchs die chinesische Wirtschaft um durchschnittlich 9,5 % pro Jahr. In den vergangenen Jahren betrug das Wachstum sogar 10 %. Zwischen 1990 und 2005 hat sich das chinesische BIP real fast vervierfacht.¹⁴⁹

Verschiedenen Schätzungen zufolge könnte die VR China in wenigen Jahrzehnten zur größten Volkswirtschaft der Erde aufsteigen. Was das für Asien und für die ganze Welt bedeutet, kann daran abgelesen werden, daß China 2030 jährlich 200 Mio t Getreide importieren wird müssen, so viel, wie heute weltweit am Weltmarkt gehandelt wird. Würde China je die Autodichte Amerikas erreichen, würde es 80 Millionen Barrel Erdöl pro Tag benötigen; die heutige Weltfördermenge beträgt 64 Millionen.¹⁵⁰ Vieles deutet darauf hin, daß die Grenzen des chinesischen Wachstums von der ökologischen Seite her gesetzt sind. So meinte Pan Yue, der Vizechef von Chinas Umweltbehörde, jüngst in einem Artikel, seine Institution habe berechnet,

„daß es allein 84 Milliarden Dollar kosten würde, die im Jahr 2004 verursachte Umweltverschmutzung zu bereinigen - was drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) 2006 entspricht. ... (R)ealistischere Schätzungen beziffern die Umweltschäden auf acht bis 13 Prozent unserer

¹⁴³ Nohlen/Nuscheler, S. 80.

¹⁴⁴ Fischer Länderkunde Ostasien, Frankfurt/Main 1978, S. 149.

¹⁴⁵ Hyekyung Cho, Chinas langer Marsch in den Kapitalismus, Münster 2005, S. 117ff.

¹⁴⁶ Cho, S. 30ff.

¹⁴⁷ Nohlen/Nuscheler, S. 81ff.

¹⁴⁸ Nohlen/Nuscheler, S. 83.

¹⁴⁹ Berechnet auf Grundlage der in der Wochenzeitung Die Zeit (Hamburg), 20.12.2003, und in Bank exklusiv (Wien), Nr. 2/2006, referierten Daten.

¹⁵⁰ WuDunn/Kristof, Ferner Donner, S. 332f.

jährlichen Wirtschaftsleistung. Mit anderen Worten: China hat fast alles, was es seit den späten 70er-Jahren gewonnen hat, durch Umweltverschmutzung wieder verloren.“¹⁵¹

Die Diskussion über den künftigen Entwicklungsweg Chinas hat also längst begonnen. Die kommunistische Führung des Landes strebt ein *nachhaltiges* Wachstum der Wirtschaft im Bereich unter 10 % pro Jahr an und möchte die starke Abhängigkeit der chinesischen Ökonomie vom Export und den hohen Anteil der Investitionen im Kapitalgütersektor zugunsten der Förderung des Massenkonsums im Inland reduzieren. Das hohe Einkommensgefälle zwischen den Regionen und Bevölkerungsschichten ist als Problem erkannt; die Bewältigung der ökologischen Krise und die Eindämmung spekulativer Blasen im Immobilien- und Börsensektor genießen ebenso politische Priorität wie die Bekämpfung der Korruption.¹⁵² Das aber markiert den Weg in eine andere Zukunft, die – wenn überhaupt - am äußersten Rand des Erkenntnishorizonts der „klassischen“ marxistischen Imperialismus-Theorie angesiedelt war.

Nur John Hobson vermochte den Aufstieg Chinas zu einer globalen Wirtschaftsmacht auf lange Sicht vorauszuahnen. Seine negative Utopie eines weitgehend deindustrialisierten Europa jedoch, das von den Einkünften überseeischer Kapitalanlagen lebt, wurde längst durch die antikolonialen Revolutionen – viele von ihnen unter sozialistischen Vorzeichen – ad absurdum geführt. Der „parasitäre Imperialismus“¹⁵³, den er mit der Unterwerfung Chinas unter die wirtschaftliche Kontrolle internationaler Gruppen von Finanziers, Investoren, Politikern und Geschäftsleuten heraufdämmern sah, ging in den blutigen Schlachten des Ersten und Zweiten Weltkriegs unter.

Am Ende dieser Kriege stand auch nicht eine von Japan beherrschte „Neue Großasiatische Ordnung“, sondern die chinesische Revolution. Die Mao tse tung-Ära legte trotz aller Widersprüchlichkeiten den Grundstein für den wirtschaftlichen Wiederaufstieg Chinas und für das Wirklichwerden jener Vision einer Industrialisierung des Landes, die bei John Hobson anklang. Aber nicht die „Überschwemmung“ der westlichen Märkte „mit billigen Produkten“ kann das letzte Ziel dieser Politik sein, sondern die *allumfassende* Entwicklung des Landes und – damit verbunden - steigender Wohlstand und wachsende Selbstbestimmung der chinesischen Bevölkerung.

Es ist diese „Utopie“, die heute im Begriff ist, Realität zu werden - in derselben Region „entlang des Süd- und Ostchinesischen Meers ...“, die in der langen ... Expansionsphase vom 15. bis zum 18. Jahrhundert eine so herausragende Position in der Weltwirtschaft eigenommen hatte.“¹⁵⁴ In langfristiger welthistorischer Perspektive könnte man dies als Anzeichen dafür werten, „daß das

¹⁵¹ Pan Yue, Wunsch und Wirklichkeit, in: natur + kosmos Nr. 3/2007. S. 24.

¹⁵² Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 23.10.2004 und 6.3.2007.

¹⁵³ Hobson, S. 365.

¹⁵⁴ Frank, Orientierung, S. 68f.

Zentrum der Weltwirtschaft nach einer Umrundung des Globus dorthin zurückkehrt, wo es sich befunden hatte, bevor der Westen seinen ... Aufstieg antrat: nach Asien.“¹⁵⁵

ⁱ Schumpeter, Joseph A. (1918/1919): Zur Soziologie der Imperialismen, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 46, S. 309f.

¹⁵⁵ Frank, Orientierung, S. 69.